Auf Wallfahrt mit Wagner

Das dritte Jahr in Folge wird am Goetheanum «Parsifal» gespielt – die Tickets waren innert 24 Stunden weg. Ein Augenschein vor Ort.

Kathrin Signer

Entrückend oder erschlagend: Richard Wagner wollte mit dem Fünfstünder «Parsifal» den Kern der Religion retten. Bild: Francois Croissant

Im Jahr 1882 stand Richard Wagner bereits am Abend seines Lebens, doch liess ihn eine Sache nicht ruhen. Nur die Kunst, so war er überzeugt, könne den Kern der Religion retten. Und: Als einer der Heilsbringer wollte er selbst voranschreiten. So setzte er sich an die Komposition von «Parsifal», nannte sie ein Bühnenweihfestspiel und verfügte darüber, dass sie nur in seinem Festspielhaus auf dem grünen Hügel aufgeführt werden dürfe.

Dass dieser noch selten so grün war wie heuer, liegt daran, dass der Urheberschutz des Werkes 1913 auslief – und die bayerische Parkanlage unlängst ein Schweizer Pendant erhielt: Bereits das dritte Jahr in Folge wird auf dem Bluthügel in Dornach Richard Wagners «Parsifal» gespielt. Und abermals hat es keine 24 Stunden gedauert, bis alle 3000 Plätze – für Palmsonntag, Karfreitag und Ostern – restlos ausverkauft waren.

In Dornach ist Wagner ein Popstar

Sollten die Baselbieter Kirchen also über die Ostertage leer bleiben, so könnte es sein, dass ihre Klientel stattdessen im Goetheanum sitzt. Denn viele der Besuchenden, so wird in Gesprächen vor Ort deutlich, verbringen den Palmsonntag nicht zum ersten Mal im anthroposophischen Zentrum. Die wagnersche Wallfahrt hat bereits Tradition.

Das passt auch insofern, als dass Rudolf Steiner selbst ein glühender Verehrer von Richard Wagner war. Überdies teilt er dessen Mission: Auch die von Steiner gegründete Anthroposophie sollte im Grunde der «Wiederbelebung des Christentums» dienen.

Vor Steiners wuchtiger Festung parken an diesem Sonntag mehrere Reisebusse, auf den Treppen werden letzte Karten feilgeboten. Hochdeutsch dominiert das Sprachcluster, viele Gäste kommen aus Stuttgart oder Freiburg.

Eine Fünfergruppe von Paneurythmisten ist extra aus Berlin angereist, wofür ihnen in Dornach immerhin ein Tagesprogramm geboten wird: Fünf Stunden Spielzeit plus zwei Pausen à 40 Minuten dauert «Parsifal».

> Das Ensemble übersetzt religiöse Symbolik in fliessende Körpersprache.

Dass das einigen keine Minute zu lang ist, wird auf T-Shirts mit Wagner-Zitat zur Schau getragen. In Dornach, so scheint es, ist Richard Wagner ein Popstar.

Und das, obwohl es mit dem Poppigen bei «Parsifal» wahrlich nicht weit her ist. Stattdessen griff der Komponist für sein Bühnenweihfestspiel in die christliche Reliquienkiste. Schauplatz ist die sogenannte Gralsburg, wo sowohl der heilige Gral bewacht wird – jene Schale, die Jesus beim letzten Abendmahl benutzt hat – als auch der heilige Speer.

Mit ebendiesem ist der «Sündige» Klingsor (Thomas Jesatko) auf und davon, nachdem er dem König eine unverschliessbare Wunde zugefügt hat. Was folgt, ist – halbherzig verpackt in eine Ritterstory – die Suche nach einer Erlöserfigur, womit ebenjener Parsifal (Roman Peyer) ins Spiel kommt.

Eine Dornacher Besonderheit ist die Umsetzung der handlungstragenden Requisiten. Das 36-köpfige Eurythmie-Ensemble verkörpert Gral wie Speer und übersetzt die religiöse Symbolik in Körpersprache. Man sieht umarmende Gesten, huschende Füsse, fliegende Gewänder. Für einmal Walla, Walla anstatt Waia, Waia. Gepaart mit dem Lichtdesign ist diese Symbiose enorm wirkungsmächtig.

Wagner multipliziert mit sich selbst

Und sie offenbart einen weiteren Grund für den alljährlichen Sturm auf das Baselbiet: Diese Inszenierung potenziert das Pathos, multipliziert Wagner mit sich selbst. Die Regisseurin Jasmin Solfaghari baut formschöne Bilder und stets nimmt sie den Komponisten beim Wort. Das Böse wird in rotes Licht getaucht, das Heilige weiss bestrahlt. Keine Dissonanz trübt diese einhellige Verschmelzung in As-Dur.

Ecken und Kanten sucht man nicht nur gestisch vergebens, sondern auch musikalisch: Was die Artikulation betrifft, wirkt die Philharmonie Baden-Baden bisweilen weichgezeichnet. Der Dirigent Roland Fister setzt weniger auf Akzent als auf Sinnlichkeit, der überakustische Raum kommt seinem Ansinnen bei.

Den Text versteht man schlecht, Übertitel gibt es keine. Abhilfe leistet die Taschenlampe, mit der einige Besucher das Libretto im mitgebrachten Textbuch mitlesen. In den Pausen wird der Kopf im Freien gelüftet: Was der grosse Saal an Hall zu viel hat, hat er an Belüftung zu wenig.

Wagner versprach sich von seinem letzten Werk eine «entrückende Wirkung» und in Dornach ist er sich dieser gewiss. Hier wird man zum Gast einer Gemeinde, der es weniger um die Reinheit der Töne als um jene des Geistes geht.

Das Feinstoffliche findet sich in der Eurythmie

Mehrere Besuchende betonen das Feinstoffliche des Stücks, das in der Eurythmie seine Entsprechung findet. Ein Gast verteufelt die Spässchen des modernen Regietheaters, wie es anderswo praktiziert wird, gar als «schwarze Magie», seine Sitznachbarin möchte lieber über Impfschäden sprechen.

Immer wieder kommt die Sehnsucht nach «echten spirituellen Bildern» zur Sprache. Sicher ist: Wer diesen Fünfstünder durchsteht, meint es ernst mit der Kunst und mit der Religion. Da müssen die Kirchen wahrlich aufpassen, dass Richard Wagner nicht noch Recht behält.